

CARITAS KONKRET

Eine Zeitschrift des Caritasverbandes für die Stadt Köln e.V.

Nr. 01

März 2012

Armut macht krank

Jeder verdient Gesundheit

S. 02 Editorial

S. 03 Nachruf

Der Caritasverband trauert um
Prälat Johannes Bastgen

**S. 04 Tagesprotokoll
Rechtliche Betreuer**

S. 05 Mit Migranten für Migranten

**S. 06 Vorstellung der
Caritas-Jahreskampagne**

S. 07 Nachgefragt
bei Sozialdezernentin
Henriette Reker

**S. 08 Verbesserung der Lebens-
verhältnisse im Mönchsfeld**

S. 09 Gesundheit ist ein hohes Gut
Meschenich bewegt

S. 10 Leben in eigener Regie
Interview mit
Willem Kleine Schaars

**S. 11 Weg ins Arbeitsleben für
Menschen mit psychischer
Behinderung**

S. 12 Zum Schluss
Halt für unbegleitete jugendliche
Flüchtlinge



Krankheitserreger Armut

Wir haben die Pest und die Pocken besiegt; wir haben Medikamente und Impfstoffe gegen Tuberkulose und Typhus entwickelt. Den größten Krankheitserreger aber kann die Medizin alleine nicht überwinden: Armut. Nach wie vor sind viele Menschen arm, weil sie krank sind; und viele krank, weil sie arm sind. Die Caritas rückt mit ihrer Jahreskampagne 2012 das Menschenrecht auf gesundheitliche Versorgung in den Blickpunkt ihrer Aktivitäten und setzt sich dafür ein, dass arme Menschen einen besseren Zugang zur Gesundheitsversorgung finden.

Der Arztbesuch wird heutzutage zur finanziellen Frage: Praxisgebühren, Rezeptgebühren, Gebühren für sinnvolle Untersuchungen, die nicht von den Krankenkassen finanziert werden. Das kennen wir alle. Viele können das nicht mehr bezahlen – sind längst über ihre finanzielle Leistungsfähigkeit hinaus gefordert. Asylbewerber erhalten nicht einmal die vollen Leistungen der gesetzlichen Krankenversicherung. Und viele sind gar nicht versichert: „Illegale“, aus dem Netz gefallene, Wohnungslose.

Wenn dann eine ordentliche gesundheitliche Versorgung nicht mehr in Gänze Teil unserer sozialen Sicherung ist, stimmt etwas nicht in unserem Land und in unserer Stadt.

Die Caritas fordert deshalb: die Abschaffung der Praxisgebühr, den Ausbau von mobilen Ambulanzen und deren Finanzierung durch die Krankenkassen, den uneingeschränkten Zugang für Asylbewerber zur Regelversorgung, die Schaffung und Finanzierung von Behandlungsmöglichkeiten für „Illegale“. Ich füge noch dazu: gleiche Behandlung von gesetzlich und privat Versicherten, Verzicht auf sinnlose Doppeluntersuchungen, Abbau der medizinischen und Kassen-Bürokratie.



Werden diese Forderungen erfüllt, kann unser Gesundheitssystem wieder das werden, was es einmal war: nämlich eine große, solidarische und umfassende Versorgung für alle Bürgerinnen und Bürger unseres Landes. So haben es die Mütter und Väter unseres Landes gedacht, und so gebietet es uns unser christlicher Glaube.

Peter Krücker
Sprecher des Vorstandes

Impressum Herausgeber, V.i.S.d.P.:

Caritasverband für die Stadt Köln e.V.
Peter Krücker, Sprecher des Vorstandes
Bartholomäus-Schink-Str. 6,
50825 Köln,
www.caritas-koeln.de

Gesamtredaktion:

Stab Öffentlichkeitsarbeit
Marianne Jürgens (Jü), Tel: 95570-237,
E-Mail: marianne.juergens@caritas-koeln.de

Mitarbeiter/innen dieser Ausgabe:

Isabella El-Shikh, Dagmar Gabrio, Angela Horstmann, Susanne Rabe-Rahman, Clemens Zahn

Fotos: Caritas, Isabella El-Shikh, Rendel Freude, Matthias Gill, Pia Klinkhammer, Tanja Wessendorf

Auflage: 4000

Druck: CariPrint, Tel: 379549-02

Die Caritas Konkret erscheint 3 x jährlich.

Redaktionsschluss für Juli-Ausgabe:

1. Juni 2012

Kurznachrichten

Neu in der Gemeinschaft der Caritas

Die Aufnahme gleich zwei neuer Verbandsmitglieder hat der Vorstand des Caritasverbandes für die Stadt Köln auf seiner Sitzung am 23. Januar 2012 einstimmig beschlossen. So reiht sich die Auxilia – Ambulante Pflege gGmbH in die Liste der korporativen Mitglieder und der Förderverein der katholischen Grundschule Lebensbaumweg e.V. in die der assoziierten Träger ein.



Peter Krücker (Vorstand Caritasverband) mit Susanne Walter-Jansen (Mitte) und Silke Robens (rechts) vom Vorstand des Fördervereins der katholischen Grundschule Lebensbaumweg

Personalie

Seit dem 1. März 2012 ist Petra



Hammen (41) die neue Fundraiserin im Caritasverband Köln. Die Stabsstelle ist unmittelbar dem Vorstand Hubert Schneider zugeordnet. Die

ausgebildete Fundraising-Managerin und Dipl. Heilpädagogin war bislang im Landesverband und einem regionalen Verband der Aids-Hilfe im Fundraising tätig. Durch langjährige Berufstätigkeit als Dipl. Heilpädagogin in der Behindertenhilfe und in der Prävention kennt sie die soziale Arbeit außerdem unmittelbar aus der Praxis. An ihrer neuen Aufgabe reizt sie der übergeordnete Blick auf Gesellschaft und Sozialraum in einem Wohlfahrtsverband dieser Größe. Ihr Anliegen ist es, „dazu beizutragen, in Zeiten leerer öffentlicher Kassen die soziale Arbeit ein Stück weit mehr abzusichern.“

Kontakt: Petra Hammen,

Tel: 0221 95570-336,

petra.hammen@caritas-koeln.de



Der Caritasverband für die Stadt Köln e.V. trauert um seinen Vorsitzenden des Caritasrates.

Prälat Johannes Bastgen

***06.11.1947 + 11.03.2012**

Am 11. 03. 2012 ist Prälat Johannes Bastgen im Alter von 64

Jahren nach langer schwerer Krankheit gestorben. Johannes Bastgen war seit 2004 Vorsitzender des Caritasrates und hat den Verband modernisiert und geprägt.

Geboren wurde Johannes Bastgen am 06.11.1947 in Neuerburg. Im Alter von 25 Jahren wurde er zum Priester geweiht und seine pastoralen Stationen führten ihn zuerst nach Monheim, dann u.a. als Stadtjugendseelsorger nach Düsseldorf und als Priester nach Euskirchen. Er wechselte dann in die Bistumsverwaltung wo er schließlich als Personalchef maßgeblichen Einfluss auf die personelle Ausgestaltung der Aufgaben im Erzbistum Köln nahm. 1993 wurde Johannes Bastgen von

Papst Johannes Paul II. zum Kaplan Seiner Heiligkeit - also zum Prälaten - ernannt. Nach seiner Berufung zum Dompfarrer und Domdechanten im Jahre 2003 wurde er 2004 zum Stadtdechanten berufen und damit Vorsitzender zuerst des Vorstands, dann des Caritasrates des Caritasverbandes für die Stadt Köln.

Das soziale Selbstverständnis der Kirche war Prälat Bastgen ein großes und besonderes Anliegen. Vor diesem Hintergrund verantwortete er in besonderer Art und Weise die Modernisierung der verbandlichen Strukturen der Caritas. Die Einführung der neuen Satzung im Jahre 2006 war ein Meilenstein auf dem Weg zu einer modernen und wirtschaftlich gesunden Caritas in der Stadt Köln. Er sorgte sich in seinem Amt als Vorsitzender des Caritasrates umfassend um die Lebensbedingungen der Benachteiligten in Köln und

unterstützte den Caritasverband in der Wahrnehmung seiner Aufgaben in außergewöhnlicher Intensität.

Prälat Johannes Bastgen setzte sich engagiert und glaubwürdig für ein friedliches Miteinander der Menschen und der Religionen in Köln ein. Er initiierte und unterstützte vielfältige Initiativen zum interreligiösen Dialog und zum friedlichen Miteinander. Johannes Bastgen hat das soziale und menschliche Gesicht der Stadt Köln maßgeblich mit geprägt.

Die Caritas in Köln verliert einen engagierten und glaubwürdigen Vertreter. Er hinterlässt eine schmerzliche Lücke. Wir werden sein Andenken ehren und bewahren.

Beten Sie mit uns im Andenken an Prälat Johannes Bastgen im Sinne des heiligen Augustinus:

Auferstehung ist unser Glaube, Wiedersehen unsere Hoffnung, Gedenken unsere Liebe.

Peter Krücker, Hubert Schneider
für den Vorstand

Pfarrer Klaus Kugler
für den Caritasrat

Prälat Bastgen Vorsitzender des Aufsichtsrates und/oder „Auf Sicht“

Prälat Johannes Bastgen war Vorsitzender des Caritasrates. Nach der Satzung des Verbandes kommt diese Aufgabe dem eines Vorsitzenden eines Aufsichtsrates gleich, aber gleichzeitig beinhaltet sie auch mehr, weil Caritas eine Grundfunktion der katholischen Kirche ist. Ohne Caritas kann es keine Kirche geben. Wie wir die Botschaft vom Reich Gottes in unserer Gesellschaft lebendig werden lassen, und dies nach dem Beispiel Jesu, bei den Kleinen, Armen und Bedrängten, wird immer wieder das Profil der Caritas sein.

Ich erinnere mich an eine Situation, beide hatten wir die E-Mail zu einer Zeitverschiebung der Sitzung des Caritasrates um eine Stunde nach hinten, nicht richtig gelesen und waren so eine ganze Stunde vor der Sitzung schon im

Konferenzraum der Geschäftsstelle des Caritasverbandes. Mit dem Blick auf das lebendige Köln, da wo die Menschen leben, wohnen und zum Teil auch arbeiten, also auf Ehrenfeld und angrenzende Stadtteile, haben wir uns in dieser Stunde über die Caritasarbeit unterhalten. Nein, wir haben nicht die Tagesordnung der Sitzung vorab durchgearbeitet, sondern uns über die Enzyklika "Deus Caritas est" unterhalten und darüber, wo diese Aussage im Leben der Menschen konkret wird: Eben in ihren Nöten, Anliegen, Bedarfen, Sorgen und auch Freuden, Wünschen und Sehnsüchten, auf das, was das Leben ausmacht. Deutlich wurde uns beiden auch, dass wir als Seelsorger von der Liebe Gottes in unseren Begegnungen mit den Menschen beschenkt werden. Mit dem Ausblick auf die Stadt und einem Blick „auf Sicht“ der Menschen

war es eine geschenkte Stunde. Auf Sicht mit den Menschen, auf die Mitarbeiter im Verband und die Bedürftigen in unserer Stadt, diesen Blick hatte Johannes Bastgen immer wieder und hat diesen Blick in die Arbeit des Verbandes, aber auch in die Politik mit eingebracht und ihn von anderen eingefordert.

Aus dem Blick hat er dabei nie den Grund unserer Hoffnung verloren, die Frohe Botschaft Jesu Christi von der beginnenden Herrschaft des Reiches Gottes.

Die Bitte des Vater Unser, „unser tägliches Brot gib' uns heute“, beinhaltet diesen Blick auf das Notwendige. Der Einsatz und der Blick von Prälat Johannes Bastgen auf die Situation der Menschen soll uns sein Vermächtnis für unsere Arbeit sein, in der Hoffnung, dass er in der Vollendung seines Lebens erfahren wird: „Gott ist die Liebe“.

Pfarrer Klaus Kugler

2. Vorsitzender des Caritasrates



Heike Drexler beim Hausbesuch bei Josef S.

Sie kümmern sich um finanzielle Nöte, manchmal auch um ein ganzes Leben

Heike Drexler ist rechtliche Betreuerin: Protokoll eines ganz normalen Arbeitstages

Heike Drexler (36) ist rechtliche Betreuerin beim Betreuungsverein im Caritashaus Kalk. Insgesamt kümmern sich hier sieben rechtliche Betreuer um 200 Menschen, denen es aus unterschiedlichen Gründen nicht möglich ist, ihre Angelegenheiten ohne Hilfe zu regeln.

8.30 Uhr: Heike Drexlers Arbeitstag beginnt. Es wird wieder ein Tag, an dem viele Probleme gelöst und wichtige Entscheidungen getroffen werden müssen. Auch existenzieller Art. Doch bei diesen Entscheidungen geht es nicht um Heike Drexlers eigene Probleme. Es geht um die alltäglichen Schwierigkeiten der 36 von ihr betreuten Menschen.

8.45 Uhr: Frau Drexler hört den Anrufbeantworter ab und beginnt mit Rückrufen. Hinzu kommen noch E-Mails. Auch Berichte und Anträge müssen verfasst, Termine mit Ämtern, Ärzten und Betreuten koordiniert werden.

9.05 Uhr: Das Telefon klingelt. Anton R. (39), ist psychisch krank und

möchte sich in einer Klinik behandeln lassen. Im letzten Monat organisierte Frau Drexler für ihn bereits einen Platz, doch diesem Angebot kam Anton R. damals nicht nach. In solchen Fällen sind ihr die Hände gebunden, denn sein freier Wille zählt. Wenn es um eine akute Gefährdung des Betreuten oder gar um Leben und Tod geht, dann muss sie sich durchsetzen. In solchen Fällen kann es auch zu einer Zwangseinweisung kommen. Geduldig und klar verständlich versucht sie ihm zu erklären, dass er sich noch etwas gedulden müsse, bis ein Platz in der Klinik frei wird. Sie weiß, dass Herr R. morgen wieder anrufen wird. Wie jeden Tag.

11.10 Uhr: Es klopft an der Tür. Maria M. (43) kommt zur wöchentlichen Geldauszahlung. Da Maria M. Schulden hat, ist dies der beste Weg, die kleine Rente vernünftig einzuteilen. Als vor knapp drei Jahren die rechtliche Betreuung für Frau M. beantragt wurde, war sie noch in einer anderen Verfassung. Sie litt unter Depressionen, war tablettenabhängig und suizidgefährdet. Ihre Kinder lebten nicht

mehr bei ihr, von ihrem Ex-Mann ließ sie sich scheiden. Sie sagt: „Ich bin immer noch überfordert, aber es war mal viel schlimmer. Ich bin froh, dass es Frau Drexler gibt, jetzt bin ich einigermaßen stabil.“ Sie bearbeiten gemeinsam die Post und versuchen, Struktur in verfahrenere, familiäre Angelegenheiten zu bringen.

12.00 Uhr: „Ich beobachte, dass es mehr junge Menschen mit Betreuungsbedarf gibt. Ab 18 aufwärts. Drogenabhängigkeit, Aggressionen zusätzlich zu den psychischen, geistigen und körperlichen Behinderungen spielen eine Rolle. Es sind längst nicht nur demente Menschen. Das gilt es auszuhalten und zu akzeptieren. Ohne einen gewissen Abstand geht das nicht“, sagt Heike Drexler.

12.40 Uhr: Bevor sie zu einem Hausbesuch aufbricht, beantwortet sie noch die Mail der gehörlosen Betreuten Rita M., die es nicht leiden kann, wenn Frau Drexler nicht umgehend antwortet. Da kann es auch passieren, dass der Umgangston in mehreren E-Mails hintereinander von

Mal zu Mal rauer wird. Doch damit das hörende Kind von Rita M. nicht mit hineingezogen wird und dolmet-schen muss, wie es früher der Fall war, beantwortet sie die E-Mail von Rita M. noch schnell.

13.25 Uhr: Köln- Ehrenfeld. Vor einigen Tagen kontrollierte Heike Drexler die Kontoauszüge von Josef S. (72) und stellte fest, dass er seit über einem Monat kein Geld mehr abgehoben hatte. Als sie ihn umgehend besuchte, fand sie einen ausgemergelten, verwahrlosten Mann, der seit langer Zeit nichts mehr gegessen hatte, weil er es nicht mehr schafft, einkaufen zu gehen. Jetzt fährt sie zum Pflegedienst „um eine ambulante Pflege und hauswirtschaftliche Versorgung für ihn sicherzustellen“. Die Caritas-Dienste arbeiten Hand in Hand und ergänzen sich. „Als rechtlicher Betreuer kümmert man sich um verschiedene Aufgabenbereiche: Die Gesundheits-sorge, Vermögenssorge, Aufenthaltsbestimmung, Wohnungs- und Postangelegenheiten. Manchmal

Wann tritt ein rechtlicher Betreuer ein?

Wenn ein Erwachsener seine Angelegenheiten nicht mehr alleine regeln kann, ist die Beantragung einer rechtlichen Betreuung beim Amtsgericht möglich. Dieses bestellt dann einen Betreuer für volljährige Menschen, die wegen einer psychischen Krankheit oder einer körperlichen, geistigen oder seelischen Behinderung ihre Angelegenheiten ganz oder teilweise nicht mehr regeln können. Die Benennung eines rechtlichen Betreuers soll dem betreuten Menschen ein selbstbestimmtes Leben unter Achtung seiner Grundrechte ermöglichen.

Ca. 70 Prozent der Betreuungen werden ehrenamtlich durch Familienangehörige übernommen. Die anderen 30 Prozent werden durch die hauptamtlichen Betreuer oder auch durch weitere ehrenamtlich Engagierte abgedeckt.

kommt es vor, dass eine Betreuung nicht mehr notwendig ist, weil der Betreute auf eigenen Beinen stehen kann. Das waren in den letzten fünf Jahren bei mir drei Betreute“, sagt Heike Drexler.

13:45 Uhr: Ankunft bei Josef S.. Er öffnet im Bademantel und geht vor in die abgedunkelte Küche. Er freut sich sehr über den Besuch. Er ist sonst allein, es gibt keinen Verwandten oder nähere Bekannte, die sich um ihn kümmern oder seine Angelegenheiten klären. Sein lebenslanger Alkoholkonsum hat Spuren hinterlassen. Sein Gedächtnis ist beeinträchtigt. Oft vergisst er, dass seine Lebensgefährtin verstorben ist. Obwohl ihm dieses Ereignis den Boden unter den Füßen wegzog. Seither hat Heike Drexler die rechtliche Betreuung übernommen. Sie wendet sich mit einer dringenden Bitte an ihn: „Da Sie nicht regelmäßig einkaufen können, habe ich Ihnen eine Hilfe organisiert, die Sie bitte auch annehmen. Ich habe nämlich die Befürchtung, dass sie sonst verhungern. Sollten Sie aber wieder einkaufen können, dann machen sie das natürlich selber.“ Herr S. antwortet: „Ich würde hier doch nicht verhungern, das kann ich Ihnen doch nicht antun. Ich bin doch froh, dass es Sie gibt.“

15.00 Uhr: Zurück im Büro: Aufatmen kann Heike Drexler nicht, denn es dürfen keine Fristen bei den vielen schriftlichen Angelegenheiten, die sie für die Betreuten zu regeln hat, verpasst werden. Auf ihrem Tagesplan stehen noch: Jahresbericht für Doris L. verfassen, GEZ-Bearbeitungsantrag für Paula K., Widerspruch beim Jobcenter einreichen in Belangen des Manfred F., Rente umleiten für Simone W., Geldauszahlung an die Betreute Ursula G., Wohngeldantrag. Bei einer gesetzlich vergüteten Monatspauschale von 3,5 Stunden pro Betreuten, bleibt leider viel zu wenig Zeit für jeden Einzelnen.

Isabella El-Shikh

MIMI: Mit Migranten – für Migranten

Projekt bildet interkulturelle Gesundheitsmediatoren aus.

Zuwanderer haben häufig, weil sie nicht hier geboren oder aufgewachsen sind, nur wenig Kenntnisse über das hiesige Gesundheitssystem.



Das Internationale Zentrum des Caritasverbandes in der Stolzestraße hat sich deshalb einem Projekt des Ethno-Medizinischen Zentrums in Hannover, gefördert durch das Land Nordrhein-Westfalen und Krankenkassen, angeschlossen. Hier wurden von 2008 bis 2010 insgesamt 27 MigrantInnen zu interkulturellen Gesundheitsmediatoren ausgebildet.

Inzwischen sind ihre Kompetenzen vielfach gefragt: Apotheken, Beratungsstellen für Zuwanderer, Kindertagesstätten, Interkulturelle Zentren und Migrantenorganisationen sowie kommunale Stellen nehmen sie in Anspruch. In 36 Gruppenveranstaltungen konnten in Köln bereits 670 Personen erreicht werden.

Gegen eine Aufwandsentschädigung von 150 € führen sie Veranstaltungen für Migranten in 13 Muttersprachen durch, darunter Arabisch, Französisch, Russisch, Serbisch und Türkisch. Themen sind: Das deutsche Gesundheitssystem, Ernährung und Bewegung, Vorsorge und Früherkennung, seelische Gesundheit, Schwangerschaft, Kindergesundheit, kassenärztliche Leistungen für Flüchtlinge und andere Zuwanderergruppen.

Informationen unter

Tel: 0221 56046-12

iz-stolze-strasse@caritas-koeln.de

Susanne Rabe-Rahman

„Armut macht krank – Jeder verdient Gesundheit“

Caritas-Jahreskampagne 2012 verdeutlicht den Zusammenhang zwischen Einkommen und Krankheit

Menschen in Armut haben eine deutlich geringere Lebenserwartung als Menschen höherer Einkommensgruppen: Männer aus der Armutsrisikogruppe sterben 11 Jahre früher, Frauen acht Jahre früher. Der Krankheitserreger Nr. 1 – die Armut – ist noch immer nicht wirksam bekämpft. Menschen in Armut werden häufiger und eher chronisch krank. Arbeitslosigkeit oder auch Wohnungslosigkeit sind messbare Stressfaktoren, die für psychische Erkrankungen und eine hohe Rate an Herzkrankungen mit verantwortlich sind. Die Jahreskampagne der Caritas 2012 zeigt Ursachen auf und fordert für alle Menschen Zugang zu ausreichender gesundheitlicher Versorgung.

Vorge stellt wurde die Kampagne von der Caritas im Erzbistum Köln im Notel, einer Notschlafstelle für Drogenabhängige in Trägerschaft der Spiritaner-Stiftung. Hier finden wohnungslose Drogenabhängige ein Bett für die Nacht, eine warme Mahlzeit und eine Dusche. Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank Johannes Hensel: „Das Leben auf der Straße ist anstrengend, die mittlere Lebenserwartung von Wohnungslosen beträgt gerade mal 46 Jahre. Allein schon die tägliche Sorge um Lebensmittel und einen Platz zum Schlafen bedeutet Dauerstress. Krankheit verschärft die Situation. Während andere Menschen nach einer Operation nach

Hause gehen, müssen Obdachlose zurück auf die Straße.“ Das Notel bietet deshalb auch eine angeschlossene Krankenwohnung, in der Wohnungslose ihre Krankheit rund um die Uhr auskurieren können. „Ich möchte sagen, dass diese Krankenwohnung bestimmt schon das ein oder andere Leben gerettet hat“, sagt Oliver K., ehemaliger Drogenabhängiger und jetzt Minijobber im Notel.

„Krank werden können wir alle. Wir können allerdings der Krankheit begegnen. Ob sie schnell geheilt oder lange verdrängt und dann chronisch wird, ist von Bildung, Einkommen und sozialem Status abhängig. Menschen

„Jeder verdient Gesundheit – das können wir uns sehr wohl leisten!“

Dr. Frank Johannes Hensel

in prekären Lebenslagen haben nachweislich ein erhöhtes Krankheitsrisiko, sind stärker von körperlichen und psychischen Krankheiten, Unfallverletzungen und Behinderungen betroffen und sterben früher“, bilanziert Diözesan-Caritasdirektor Hensel.

Viele Menschen erreicht das Gesundheitssystem nicht – aus unterschiedlichen Gründen. In einigen Stadtteilen, wie Meschenich und Chorweiler, gibt es nur wenige Ärzte, in Meschenich sogar noch nicht einmal einen Kinderarzt. „Das ist ein Skandal! Wir



Fotos: Pia Klinkhammer

bekommen keinen Kinderarzt dorthin, trotz vieler Gespräche mit der Stadt“, empört sich Monika Kuntze, Geschäftsfeldleiterin Integration und Familienhilfen im Caritasverband Köln. Menschen in Armut sind aber oft weniger mobil und ärztliche Versorgung sollte daher wohnortnah vorgehalten werden.

Besonders hart trifft es Menschen, die ohne Papiere in Deutschland leben. „Teilweise kommen Frauen ohne Papiere hochschwanger in die Beratung des Caritasverbandes oder in unser Therapiezentrum für Folteropfer und haben bis dahin noch keine einzige Untersuchung gehabt. Wir verhandeln dann mit den Krankenhäusern, dass sie nicht auffallen und keine Registrierung stattfindet“, beschreibt Monika Kuntze die Situation.

Die Caritas fordert zur besseren gesundheitlichen Versorgung von Menschen in Armut:

- Aufsuchende Angebote wie Straßenambulanzen
- Krankenversicherung für alle: Asylsuchende, geduldete Personen und Menschen mit einem humanitären Aufenthaltstitel müssen vollen Zugang zur gesundheitlichen Regelversorgung haben.
- Abschaffung der Praxisgebühr für Arme: Für Bezieher(innen) von Arbeitslosengeld II und Grundsicherung muss die Praxisgebühr sofort abgeschafft werden, damit wichtige Arztbesuche nicht verschoben oder ganz vermieden werden.

Dagmar Gabrio, Marianne Jürgens

www.jeder-verdient-gesundheit.de

Krankenzimmer für wohnungslose Drogenabhängige im Notel der Spiritaner-Stiftung



Nachgefragt...

...bei **Henriette Reker**, Sozial- und Gesundheitsdezernentin der Stadt Köln

Frau Reker, wer arm ist, wird schneller und oft auch chronisch krank. Die Lebenserwartung von Menschen in Armut ist erheblich niedriger als bei Menschen höherer Einkommensgruppen. Wie sieht es aus Ihrer Sicht mit der gesundheitlichen Chancengleichheit aus?

Es ist inzwischen allgemein bekannt und wissenschaftlich nachgewiesen, dass Armut krank macht. Im zweiten Gesundheitsbericht für Deutschland 2006 wird dargestellt, dass sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen einem teilweise deutlich erhöhten Krankheitsrisiko ausgesetzt sind. Die verursachenden Faktoren sind unter anderem: schlechte Wohnbedingungen, ungesunde Ernährung mit der Folge von Übergewicht, Bewegungsarmut, psychische Belastung durch Arbeitslosigkeit.

Es gibt Stadtteile mit großen sozialen Problemen, in denen es bei der ärztlichen Versorgung hapert. In Meschenich ist kein Kinderarzt, der einzige Kinderarzt in Chorweiler geht bald in den Ruhestand und findet keinen Nachfolger. Was können Sie als Kommune tun, um die gesundheitliche Versorgung gerade von Kindern sicher zu stellen?

Im Vergleich zu vielen anderen Regionen ist die (kinder)ärztliche Versorgung in Köln aktuell noch gut – auch wenn die unmittelbare räumliche Erreichbarkeit gerade in Stadtteilen mit besonderen sozialen Problemen oft nicht gegeben ist. Einem Vergleich mit ländlichen Regionen hält sie jedoch Stand, denn auch dort ist der (Kinder)Arzt leider nicht um die Ecke. Die Sicherstellung der (kinder)ärztlichen Versorgung obliegt der Kassenärztlichen Vereinigung und den Krankenkassen. Aber natürlich steht die Stadt Köln mit beiden in enger Verbindung, um auskömmliche Versorgungsangebote für die gesamte Bevölkerung zu finden.

Die Caritas fordert unter anderem den Ausbau von Präventionsangeboten für sozial schwache Familien, wie spielerische Gesundheitsförderung in Kitas oder Familienhebammen, die in sozial benachteiligten Stadtteilen Familien von Anfang an begleiten. Wie können Sie als Sozial- und Gesundheitsdezernentin hier unterstützen?

Ihrer Forderung als Caritas kommt das Bundeskinderschutzgesetz entgegen. Die darin enthaltenen Möglichkeiten müssen derzeit ausgelotet werden. Die Erfahrung mit der Arbeit von Familienhebammen ist ausnahmslos positiv, weil sie durch ihren Einsatz Fehlentwicklungen bei den Kindern entgegenwirken und sie nicht als Kontrolle sondern als Unterstützungs- und Vertrauensperson von den Familien wahrgenommen werden. Deswegen wird die Stadt Köln Ihre Forderung inhaltlich unterstützen.

Wenn Armut, Wohnungslosigkeit und Krankheit zusammentreffen, versagt das Gesundheitssystem völlig. Notwendig ist der Ausbau aufsuchender Straßenambulanzen für Wohnungslose und Drogenabhängige. Welche Schritte unternimmt die Stadt in diese Richtung?

Unser Mobiler Medizinischer Dienst und unsere Drogentherapeutische Ambulanz am Gesundheitsamt versorgen seit langen Jahren die von Ihnen genannten Klienten - in Einrichtungen und auch auf der Straße. Das hat auch bei dem diesjährigen Kälteeinbruch funktioniert und wird von Maßnahmen der Träger und des Sozial- und Ordnungsamtes, wie z.B. Kältgänge, unterstützt.

Was passiert mit Menschen in Köln, die nicht krankenversichert sind. Bei immer mehr Hartz- IV-Empfängern ist das der Fall, ebenso bei Flüchtlingen und Menschen ohne Papiere.



Wie kann eine gesundheitliche Regelversorgung für diese Menschen sichergestellt werden?

SGB II-Leistungsbezieher sind entweder über den Leistungsbezug versicherungspflichtig (GKV), als Angehörige familienversichert oder privat krankenversichert, sofern sie unmittelbar vor Leistungsbeginn bereits in der privaten Krankenversicherung waren.

Nicht versicherte Flüchtlinge mit Leistungsbezug nach dem Asylbewerberleistungsgesetz erhalten entweder Leistungen gem. § 4 AsylbLG oder sie sind als Betreute bei einer Krankenkasse gem. § 264 SGB V angemeldet.

Für „Menschen ohne Papiere“ wurden in Köln fünf Beratungsstellen eingerichtet, an die sie sich bei einem Behandlungsbedarf wenden können. Dort erfolgt eine Vermittlung z.B. an niedergelassene Ärzte, die kostenlos behandeln. Daneben bietet die Malteser Migrantenmedizin eine ambulante Versorgung an. Bei schwerkranken Menschen, die sich in stationäre Behandlung begeben müssen, werden die fünf Beratungsstellen unterstützend und vermittelnd tätig.

Die Fragen stellte Marianne Jürgens.

„Unser dringendes Anliegen ist die Verbesserung der Lebensverhältnisse“

Die Pfarrgemeinde St. Pankratius engagiert sich mit SKM und SkF für ein lebenswertes „Mönchsfeld“

Wenn vom Kölner Norden die Rede ist, dann gerät häufig der Stadtteil Chorweiler ins Blickfeld. Dahinter gleitet die Stadt, so scheint es, fast lautlos ins idyllisch Ländliche hinein. Hier, wo die Stadtteile vielfach noch einen dörflichen Kern besitzen, scheinen die typischen sozialen Probleme einer Metropole weit entfernt. Der Doppelstadtteil Roggendorf/Tenhoven ist einer von diesen Orten. Aber der idyllische Eindruck täuscht und weicht spätestens dann einer nüchternen Einschätzung, wenn man den S-Bahnhof Worringen an seiner Rückseite verlässt und auf das „Mönchsfeld“ zuläuft, eine Hochhaussiedlung am Rande des Stadtteils. Hier lebt der größte Teil der fast 4.000 Stadtteilbewohner, nicht in Einfamilienhäusern wie ortsüblich, sondern in Hochhäusern, die einer fondsgesteuerten Immobiliengesellschaft mit wenig Bezügen zu Bewohnern und Ort gehören.

Die Menschen, die hier leben, kommen aus der ganzen Welt, aus vielen Kulturen und Sprachräumen. Ihre Lebensgeschichten sind nicht ein-

cenarmer Stadtteil mit einem hohen Ressourcenbedarf“, erklärt Karin Probst vom Präsenzbüro „Die Treppe 2“, einer Einrichtung des Sozialdienstes Kath. Frauen. Das Büro ist neben dem Jugendtreff „Mobiler Bauwagen“ vom Sozialdienst Kath. Männer eine der wenigen Anlaufstellen in der Siedlung, an die sich die Bewohner mit ihren Fragen und Sorgen wenden können. Unter immer schwierigeren finanziellen Bedingungen wird versucht, ein Beratungs-, Bildungs- und Freizeitangebot im Stadtteil aufzubauen und aufrechtzuerhalten.

„Hier fehlt vieles von dem, was die Menschen dringend benötigen, von Ärzten bis sozialen Treffpunkten, Beratungsangeboten und Kindergartenplätzen“, schildert Karin Probst. Sehr wichtig sei es, die Kinder und Familien aus dem Mönchsfeld herauszuführen, die Stadt für sie erlebbar zu machen, um Köln auch zu „ihrer“ Stadt zu machen. Daneben ist der Informations- und Beratungsbedarf gerade in Fragen von Gesundheit und Erziehung sehr hoch. Die Menschen erreiche man, sie sind

aktionen und einem erfolgreichen Kurs „Kochen mit Kindern“ ist nun in Zusammenarbeit mit dem Kath. Familienzentrum St. Pankratius eine Eltern-Kind-Gruppe erfolgreich angelaufen. „Das Mönchsfeld ist für uns als Kirchengemeinde eine große pastorale und soziale Herausforderung und wir wollen gerade die Angebote und Möglichkeiten unseres Familienzentrums verstärkt hier hin bringen“, umreißt Diakon Matthias Gill, der Leiter des kath. Familienzentrums, das Engagement der Pfarrgemeinde St. Pankratius. Gemeinsam mit Markus Meller vom SKM-Zentrum Tenhoven hat er vor einiger Zeit die Stadtteilkonferenz Roggendorf/Tenhoven aus der Taufe gehoben, an der neben Bewohnern, Vereinen, sozialen Trägern und der Bezirksjugendpflegerin auch ein Kinderarzt aus Worringen teilnimmt. Die Konferenz nimmt sich der drängendsten Themen an, wie etwa den Schwierigkeiten mit der Immobiliengesellschaft GAGFAH und dem ungenügenden Zustand vieler Wohnungen. Enge und manchmal überbelegte Wohnungen, Schimmelbefall und Müll haben direkte Auswirkungen auf die Gesundheit gerade der Kinder, hinzu kommen häufig Erkrankungen aufgrund von Fehlernährung oder Bewegungsmangel. Dennoch sind Karin Probst und Matthias Gill zuversichtlich. „Wir wollen unser neues Spielmobil für Kinder auch im Mönchsfeld einsetzen und sind bereit, zusammen mit anderen weitere sinnvolle Projekte anzuschließen und zu unterstützen“, so Gill. Zwei Angebote, die unbedingt notwendig wären, kennt Karin Probst bereits: eine Hausaufgabenhilfe und ein Ferienprogramm für die Kinder und Jugendlichen des Stadtteils. Es wären wichtige Schritte hin zu dem Ziel, das Matthias Gill formuliert: „Die Verbesserung der Lebensverhältnisse hier ist uns ein dringendes Anliegen“.

Clemens Zahn

Eine fröhliche Farbe inmitten des tristen Grau: Karin Probst (4.v.l.) und die Eltern-Kind-Gruppe des SkF-Präsenzbüros „Die Treppe 2“
Foto: Diakon Matthias Gill

fach und die meisten von ihnen sind nicht hier, weil sie ein Idyll suchten, sondern weil die Mieten vergleichsweise erschwinglich sind. Arbeitslosigkeit und fehlende Perspektiven beschäftigen hier viele Menschen, ebenso wie der schlechte Zustand vieler Wohnungen und Probleme im Wohnumfeld. „Wir sind ein ressour-

interessiert, aber es brauche Zeit, Kontinuität und Vertrauen. Was ihr in der Siedlung besonders auffällt und gefällt: „Die Eltern achten sehr darauf, dass die Kinder gut gekleidet sind, und die Kinder selbst haben ein sehr kultiviertes Miteinander entwickelt, sie achten aufeinander“. Neben Ferien-, Spiel- und Freizeit-



Meschenich bewegt: Gesundheit ist ein hohes Gut – für alle!

Köln-Meschenich im Kölner Süden repräsentiert gleichzeitig Stadt und Land, ist sowohl „alteingesessenes“ Dorf als auch Stadtteil mit Hochhaussiedlung und Zuwanderung von Menschen aus aller Welt.

Die kinderärztliche Versorgung ist schon seit Jahren Thema, denn kein Kinderarzt hat sich in diesem Stadtteil angesiedelt. Dabei ist der Bedarf hoch. Meschenich mit insgesamt rund 7.700 Einwohner gehört von der Altersstruktur her zu den jüngeren Stadtteilen in Köln. Es wohnen überdurchschnittlich viele Kinder und junge Menschen im Stadtteil. Aber nicht allen geht es gut. Gerade in der Hochhaussiedlung am Kölnberg gibt es viel Armut. Die Arbeitslosenquote ist hoch, Suchtprobleme sind augenfällig, auch die Anzahl von Kindern mit gesundheitlichen Problemen wird von den Fachleuten vor Ort als eher hoch eingeschätzt. Die Verkehrsanbindung ist problematisch, daher lässt sich nicht einfach mal eben ein Arzttermin in der Innenstadt wahrnehmen.

Der Arbeitskreis Soziales in Meschenich ist in die Offensive gegangen: Er startete 2010 eine Kampagne zur Sensibilisierung, Aufklärung und Diskussion über gesundheitliche Themen im Stadtteil. Im Oktober 2010 fand unter der Schirmherrschaft von Dr. Anne Bunte, Leiterin des Kölner Gesundheitsamtes, eine erste „Gesundheitswoche“ unter dem Titel „Meschenich bewegt“ statt.

Ziel war es, bereits bestehende gesundheitsfördernde Angebote vor Ort zusammen zu stellen, aber auch Information und Diskussion anzuregen, was noch erarbeitet werden muss. Rund 30 Veranstalter beteiligten sich auf Anhieb zu ganz unterschiedlichen Aspekten: Sport, Rehabilitation, Prävention gegen Suchterkrankun-

gen, Entspannungsmethoden, Frühförderung, seelisch belastende Erfahrungen von Flüchtlingen, Umgang mit Demenz – um hier nur einige Themen zu nennen. Filme zu Gesundheitsthemen wurden gezeigt, Sport- und Entspannungsangebote konnten praktisch erprobt und bei Gesprächs- und Informationsveranstaltungen zu Gesundheitsthemen und Prävention aktiv mit diskutiert werden.

Und der absolute Höhepunkt zum Abschluss: der erste Kölner Hochhauslauf! 26 Etagen à 16 Stufen waren zu erklimmen. Insgesamt bezwangen 85 Läufer eines der Hochhäuser am Kölnberg. Nach dem Wettbewerb wurde beim Straßenfest entspannt. Kinder vom Kölnberg aus dem Interkulturellen Zentrum der Caritas organisierten den Erfrischungs- und Saftstand zu diesem Event. Ludger van Elten, Sozialraumkoordinator von Meschenich und Rondorf erinnert sich: „Wir wollten deutlich machen, dass manche Extreme des Stadtteils durchaus auch Ressourcen und tolle Möglichkeiten bieten. Vor allem hat mich beeindruckt, wie alle Akteure vor Ort zum Thema Gesundheit an einem Strang gezogen haben und welche Vielfalt auch schon da ist.“

„Meschenich bewegt“ war - wie erhofft - das Signal und der Anstoß für weitere Aktionen. Inzwischen hat sich der „Arbeitskreis Kindergesundheit“ gegründet und stellt weitere Maßnahmen zur Förderung der gesundheitlichen Versorgung von Kindern und Jugendlichen auf die Beine. Eine Kinderärztin hält in regelmäßigen Abständen eine Sprechstunde am Kölnberg ab. Eine Familienhebamme bietet Sprechzeiten zur Begleitung von Familien an. Das Gesundheitsamt



Der erste Hochhauslauf
am Kölnberg

führt weiterhin eine Mütterberatung durch. Geschulte „Stadtteil-mütter“ tragen dazu bei, dass präventive Förderung von Gesundheit auch Menschen unterschiedlicher Kulturen und Sprachen erreicht. Birgit Thielen, Sozialpädagogin im Interkulturellen Zentrum der Caritas am Kölnberg weiß, wie wichtig das ist: „Bei einem irakischen Kind, dass als Seiteneinsteiger die Grundschule besuchte, wurde erst sehr spät deutlich, dass die Ursache für das schlechte Lesen schlichtweg Sehprobleme waren.“

Umso notwendiger ist es, Eltern frühzeitig über Vorsorgeuntersuchungen bei Kindern und Jugendlichen zu informieren und sie zu motivieren, diese auch zu nutzen. Erste Schritte sind getan und erfolgversprechend, aber der Prozess ist noch lange nicht abgeschlossen. **Susanne Rabe-Rahman**

Nähere Informationen: Ludger van Elten, Leiter Caritas-Zentrum Meschenich und Sozialraumkoordinator, Tel.: 02232 41718-10

Dabei ist es so einfach.

Leben in eigener Regie für Menschen mit Behinderung

Viel habe ich schon von ihm gehört. Die Kollegen aus den Caritas-Wohnhäusern für Menschen mit geistiger Behinderung und dem Franz-von-Sales-Zentrum für Gehörlose berichten begeistert von den Team-Trainings mit Willem Kleine Schaars, mit deren Hilfe sie ihrer Arbeit noch einmal eine neue Ausrichtung gegeben haben. Willem Kleine Schaars hat das nach ihm benannte WKS-Modell entwickelt. Marianne Jürgens hat bei ihm nachgefragt:

Herr Kleine Schaars, wie hat eigentlich alles begonnen?

In meiner Arbeit als Pädagoge wollte ich gut für die Menschen sorgen, die Unterstützung brauchen. Irgendwann war ich sehr unzufrieden. Die Bewohner erlebte ich als schwierig, manchmal aggressiv oder verstand sie einfach nicht. Wenn ein Betreuer schwierig ist, muss ich mich als Betreuer immer fragen, was das mit mir zu tun hat. Mir war klar, wir müssen es anders machen, wir müssen den Menschen viel mehr zuhören, echt zuhören! Das Modell war nicht auf einmal da. Es ist ein Prozess, der sich ständig weiterentwickelt, weil es ja immer wieder in der Praxis erprobt. Auch der Wandel in den Einrichtungen geschieht nicht von jetzt auf gleich, sondern braucht seine Zeit, beim Betreuer und beim Klienten. Wenn der Klient oft 40 Jahre erlebt hat, dass andere für ihn entscheiden, ist es zunächst ungewohnt, selbst über sich zu bestimmen und Lösungen zu finden.

Was macht das WKS-Modell im Wesentlichen aus?

Zunächst geht es um eine andere Sichtweise für mich als Betreuer auf den Menschen, der meine Unterstützung braucht. In vielen Einrichtungen wäre die Zufriedenheit bei Bewohnern und auch den Betreuern um so vieles besser, wenn sie aus dem Teu-

felskreis Macht-Ohnmacht herauskämen. In der Regel meint ein Betreuer in bester Absicht zu wissen, was für den Klienten gut ist. Er sagt, was dieser machen soll und übt damit Macht aus. Der Bewohner fühlt sich dann ohnmächtig, was sich häufig in Aggressionen oder Verweigerung ausdrückt. So setzt er den Betreuer unter Druck und kehrt damit die Machtposition um. Das ist anstrengend für alle Beteiligten. Dabei ist es so einfach: Es ist das Wohnhaus der Menschen mit Behinderung. Sie sind hier zuhause. Ich bin als professioneller Helfer Gast, die Bewohner stellen die Regeln auf. Der erste Schritt ist: Das Team ändert seine Grundhaltung. Der zweite: Die Bewohner lernen Eigenverantwortung, und der dritte: Die Leitung überprüft den Prozess und trainiert die eigene Haltung.

Es geht nicht um Loslassen, das wäre eine Überforderung, sondern darum, dem Bewohner die Regie zu übertragen, zu unterstützen und zu prüfen. Ein ideales Team fragt die Bewohner: Was braucht Ihr? Zum Beispiel kann ich als Betreuer sagen: „Ich bin nicht einverstanden mit Deinem Zimmer, wie siehst Du das?“ Das ist schon anders, als wenn ich sage: „Du räumst jetzt Dein Zimmer auf.“

Wenn Sie neu in eine Einrichtung kommen, wie laufen die Trainings ab?

Ich beginne immer mit den Betreuer-teams, meist sind es vier Trainingstage für ein Team. Wenn das Team umdenkt, haben die Bewohner die Chance, wieder selbst über sich zu bestimmen, auch wenn sie noch so sehr mit Einschränkungen leben müssen. Es geht bei dieser Arbeit immer um die Betreuten. Viele Einrichtungen schreiben, der Mensch stehe bei ihnen im Mittelpunkt, aber meist ist er doch entmündigt und den Regeln der Einrichtung unterworfen. Mein Training orientiert sich an Praxisbeispielen. Für den zweiten Trainingstag steht eine Videoaufnahme an: Ich bitte darum, festzuhalten, wie



eine Mahlzeit abläuft, wenn der Betreuer nicht dabei ist. Er hält sich in der Nähe auf, ist also immer erreichbar, aber die Bewohner organisieren die Mahlzeit selbst. Dabei ist Erstaunliches zu beobachten: Die Bewohner lösen sich aus ihrer Passivität und regeln das gemeinsame Essen selbst. Vielleicht ist der Tisch nicht so schön gedeckt, aber sie sind selbst aktiv und machen es nach ihren Vorstellungen. Solche Beispiele sind oft Aha-Erlebnisse.

Es ist also ein grundsätzlicher Entwicklungs- und Reifeprozess in der Persönlichkeit jedes einzelnen Betreuers, den ihr Training anstößt?

Ja genau, es erfasst die ganze Person. Kürzlich sagte mir noch eine Teilnehmerin: Mein Verhältnis zu meinem Mann hat sich sehr verbessert. Ich gehe jetzt ganz anders mit ihm um. Andere übertragen das Erlernte auf den Umgang mit ihren Kindern.

Gibt es anfangs Widerstände bei den Mitarbeitern, ihre Arbeit diesem Wandel zu unterziehen?

Meine Grundhaltung im Training ist immer „Begegnen mit Respekt“. Ich bewerte nicht. Wir beobachten gemeinsam, was passiert. Anfängliche Skepsis weicht rasch einer positiven Haltung, weil sich Erfolge und eine harmonischere Beziehung zwischen Betreuern und Bewohnern einstellen.

Ehrung der Caritas-Mitarbeiter

Die Jubilare im Caritasverband wurden im Anschluss an eine Hl. Messe in der Mülheimer Liebfrauenkirche geehrt.

Die **silberne Caritasnadel** für 15 Jahre Mitarbeit erhielten:

aus der Ambulanten Pflege – Sozialstationen: Tamas Bech, Peter Roden, Brigitte Rother, Roman Sobek

aus dem Wohnhaus St. Christo-

phorus: Arntraud Hops, Beate Kräften, Ute Mentzen-Brohl, Barbara Zahn-Beyer

aus der Beratung / Offene Arbeit mit Senioren, psychisch Kranken, Migranten und Jugendlichen:

Guido Geiss, Christoph Lehmann, Robert Schlappal, Michael Schlotjunker

aus der Verwaltung Geschäftsstelle: Helga Rehs, Isabella Zemczak

Mit der **goldenen Nadel** für 25-jäh-



rige Arbeit im Caritasverband Köln wurden geehrt: Senguel Surat, Lucia Schorn, Reinhard Smolkowski, Karin Vogel

Herzlichen Glückwunsch!

Der Weg ins Arbeitsleben für Menschen mit psychischer Behinderung

Der Caritasverband Köln stellt neues Beschäftigungsangebot „Digitale Archivierung“ außerhalb der „beschützenden“ Werkstatt vor



Helga Schulz und Klaus Niemann, Beschäftigte der Arbeitsgruppe „Digitale Archivierung“.

Seit mehreren Jahren treibt der Caritasverband die Schaffung individueller Arbeitsmöglichkeiten für Menschen mit Behinderung und den Ausbau von Arbeitsplätzen außerhalb der „beschützenden“ Werkstatt weiter voran.

Jetzt wurde die neue Außenarbeitsgruppe „Digitale Archivierung“ mit attraktiven PC-gestützten Arbeitsplätzen für Menschen mit psychischer Behinderung in der Caritas-Geschäftsstelle in Ehrenfeld eröffnet. Vierzehn Beschäftigte arbeiten hier Tür an Tür mit den Caritas-Kollegen. Auftraggeber sind neben Caritas-Einrichtungen wie den Altenzentren auch externe Kunden.

Menschen mit psychischer Erkrankung finden hier einen Arbeitsplatz, der sie

herausfordert, aber keine Überforderung bedeutet. Andreas Dittrich, seit Mitte der 90er Jahre an Depressionen erkrankt, schätzt an seinem Arbeitsplatz, dass die Arbeit wirklich gebraucht wird und qualifiziert ist. „Und sie überfordert mich aber gleichzeitig nicht. Die Arbeit im Team und die Begleitung und Endkontrolle durch die Gruppenleitung entlastet mich. Für mich ist es das Beste, was mir passieren konnte.“

Für die Beschäftigten gibt es flexible Arbeitszeitmodelle und sie erhalten fachliche Qualifizierung und Weiterbildung. Andreas Dittrich hat selbst

erlebt, dass Behinderten-Werkstätten immer wieder auf Vorurteile stoßen. Er will darauf aufmerksam machen, was Menschen mit einem Handicap wie einer psychischen Behinderung alles leisten können.

„Digitale Archivierung ist ein Zukunftsmarkt, wir werden den Bereich noch ausbauen. Weitere Interessenten für die Arbeitsplätze und natürlich Unternehmen, die uns Aufträge erteilen, sind willkommen.“, sagt Frank Richter, der zuständige Abteilungsleiter. „Wir liefern unsere Arbeit nach Marktniveau ab, super pünktlich und zuverlässig.“

Kontakt und Informationen: Frank Richter, Abteilungsleiter EDV-Service, Tel: 379549-13
Frank.richter@caritas-koeln.de

Marianne Jürgens

Herausforderung gesucht?



Not sehen und handeln - Caritas.

Mit 500.000 hauptamtlichen und 500.000 ehrenamtlichen Mitarbeitenden setzt sich die Caritas als größter Arbeitgeber in Deutschland für Menschen ein, die Hilfe brauchen. Der **Caritasverband für die Stadt Köln e.V.** (www.caritas-koeln.de) engagiert sich zusammen mit seinen 1.500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ein gerechtes und soziales Köln.

Immer mehr alte Menschen benötigen professionelle Hilfe und Unterstützung. Wir nehmen uns seit vielen Jahren dieser Verantwortung kompetent und engagiert an. Unsere Mitarbeitenden sind verantwortungsbewusst, tolerant, flexibel, kreativ, sorgend um die Bedürfnisse hilfsbedürftiger Menschen, Sie auch?

Dann werden Sie Teil unserer Dienstgemeinschaft und machen Sie eine Fachkraftausbildung in unseren Altenzentren zum/zur

Altenpfleger/in

Wie bieten

- Eine breit gefächerte, qualifizierte praktische Ausbildung sowie zusätzliche Prüfungsvorbereitung
- Die Möglichkeit zur Übernahme in ein unbefristetes Dienstverhältnis
- Eine überdurchschnittliche Ausbildungsvergütung nach AVR mit den entsprechenden Sozialleistungen wie z.B. kirchliche Zusatzversorgung, Urlaubs- und Weihnachtsgeld sowie JobTicket

Die Altenhilfe bietet zukunftssichere Arbeitsplätze mit Entwicklungs- und Karrierechancen!

Haben Sie Fragen oder möchten sich ausführlich beraten lassen? Wir helfen Ihnen gerne weiter:

Kontakt: E-Mail: ausbildung@caritas-koeln.de, Tel. 0221 - 95570-331



für köln

Alpträume, Schlaflosigkeit, Angst

Unbegleitete jugendliche Flüchtlinge bekommen Halt und Hilfe im Therapiezentrum für Folteropfer der Caritas

Alpträume, Schlaflosigkeit, Ängste und große Traurigkeit – das sind die Symptome, die männliche Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren überwiegend beschreiben, wenn ihr Fluchtweg sie von Familienangehörigen und Freunden getrennt hat – und sie sich allein in Deutschland aufhalten müssen. Meistens haben sie eine Odyssee hinter sich, wenn sie in Köln landen. Oft ist ihr Fluchtweg von Gewalterlebnissen in unterschiedlichen Dimensionen geprägt.

Die Gefahr für diese Jugendlichen, in Krankheit und Depression oder aggressives Verhalten abzugleiten, ist groß. Daher hat das Therapiezentrum für Folteropfer ein spezifisches Angebot für männliche Flüchtlinge im Alter von 14 bis 18 Jahren aus Afghanistan und afrikanischen Herkunftsländern geschaffen, die inzwischen seit etwa sechs Monaten bis zu zwei Jahren in Deutschland leben. Es umfasst sportliche Aktivitäten, unter anderem die Kampfsportart Capoeira und Klettern, praktische Alltagskompetenzen, zum Beispiel Kochen, Kennenlernen der Umgebung, Ausflüge ins Museum, Kunstprojekte und gemeinsames Feiern. Ein junger Eriträer sagt: „Besonders das Arbeiten mit Ton macht mir Spaß, so kann ich mich mal ganz anders ausdrücken.“ Auch praktische Tipps und Wissensvermittlung zu unterschied-

lichen Themen wie Gesundheit, Aufenthaltsrecht/Asylrecht, Orientierungshilfen in Deutschland sind Module des Angebots.

Das Angebot zielt darauf ab, Selbsthilfe und Selbstheilungskräfte zu fördern. Wichtig dafür sind Kontakte zu Menschen in ähnlichen Situationen oder zumindest mit Verständnis für ihre Lage. Die Treffen bieten den Jugendlichen die Chance, Erfahrungen mitzuteilen und sich in der neuen Umgebung auch einmal anders ausprobieren zu dürfen. „Ich bin froh, andere Jugendliche in meiner Situation hier zu treffen“, sagt ein afghanischer Jugendlicher, der sich anfangs in Deutschland sehr isoliert gefühlt hat. Die Gruppe wird von zwei Kunsttherapeuten geleitet, bei Bedarf steht eine Psychologin für einzeltherapeutische Sitzungen zur Verfügung.

15 Jugendliche nehmen das befristete Angebot derzeit gern an. Sie schätzen es, Probleme offen anspre-

Ihre Hilfe kommt an.

Unterstützen Sie mit einer Spende das Angebot für traumatisierte jungen Flüchtlinge.

Förderverein des Therapiezentrums für Folteropfer / Caritas-Flüchtlingsberatung Köln e.V.

Spendenkonto 280 800 18

Pax-Bank eG Köln (BLZ 37060193)

Stichwort: „Angebot für jugendliche Flüchtlinge“

chen zu können oder auch einfach mal nur Spaß zusammen zu haben. Gleichzeitig lernen sie Deutsch, fangen an, einen schulischen Abschluss nachzuholen oder versuchen sich im Rahmen einer praxisorientierten Ausbildungsmaßnahme.

Um dieses wirksame Angebot für ein Jahr verlängern zu können, werden insgesamt rund 7000 Euro benötigt, für die das Therapiezentrum um Spenden bittet. **Susanne Rabe-Rahman**

Kontakt und weitere Informationen zum Sport- und Freizeitangebot für traumatisierte jugendliche Flüchtlinge im Therapiezentrum für Folteropfer, Dorothea Irmmler, Tel. 0221 16074-0, E-Mail: dorothea.irmmler@caritas-koeln.de

Jugendliche Flüchtlinge beim gemeinsamen Sport

